

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 40

Artikel: Herbstmorgen

Autor: Volkart, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochendchronik“
• Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern •

5. Oktober

herbstmorgen.

Von Otto Volkart.

Herbstmorgen, taubekränzt,
Weite Welt im Sonnenschimmer!
Duft ums Haupt der Berge glänzt,
Silbernkühler Nebelflimmer.

Ueberm braunen Acker geh'n
Mit der Pflugschar pralle Pferde,
Harbenreich die Wälder steh'n,
Leuchtendfroher Schmuck der Erde!

Kühe weiden überall;
Welch ein Klingen! Welch ein Läuten!
Jeder Schall und Wiederhall
Will dem Herzen Glück bedeuten.

Zwischen Abend und Morgen.

Tessiner Novelle von Maja Matthey.

(Schluß.)

Da war die Mutter Alfa gewesen, die, als sie gestorben war, ehe ihr Kindlein lebte, durch das Dorf von Haus zu Haus ging und an die Fenster klopfte, bis die Mütter ihre Fenster öffneten. Da hatte sie sie angeblasen und die Mütter waren fiebrig geworden, und das Sterben hatte begonnen im Dorfe und war in jede Hütte gezogen, bis überall mehr Tote als Lebende waren.

Sie sagten, es sei damals die Pest gewesen und nicht die Mutter Alfa. Aber die Großmutter wußte es anders. Die Mutter Alfa hatte sich so gerächt an den glücklichen Müttern, die ihre Kindlein ins Leben stellen konnten. Alle diese Erinnerungen standen auf in der Dunkelheit und pochten an die Herzen der Weiber und füllten sie an mit Angst und einem seltsamen Gefühl von Trauer und Lust an Grauen, das ihnen durch den Körper floß wie ein magnetischer Strom.

„Wo sind unsere Männer, die Faulenzer, die Taugenichtse?“ schrie die Gina. „Sie mögen uns die Eimer am Brunnen füllen.“ „Wo steckt ihr?“ fragten die andern, erfreut, daß ihre Einsamkeit aufhören sollte und das starke Lachen der Burschen und ihre derben Scherze ihnen die Angst verscheuchen kam.

Die Jungmannschaft horchte auf bei dem ersten Rufe. „Es ist deine Gina,“ spöttelten sie, „die dich nach Paris schickt.“ „Meine Gina braucht mich, wenn sie nach mir ruft,“ antwortete würdevoll der Gehänselte. „Davon wißt ihr nichts, ihr ledigen Grashopfer.“

„Die andern rießen nach uns,“ gaben sie zurück.

„So gehen wir zusammen,“ entschied der Mann der Gina.

Sie trällerten ein Liedlein heiter in den Abend und eisten zum Brunnen und taten, was die Weiber sie geheißen. Bedächtig ließen sie einen Eimer nach dem andern in die Brunnen-tiefe und zogen ihn herauf, bis alle gefüllt waren.

Die Angst der Weiber war verslogen, als die Burschen bei ihnen waren, und die Gina sagte leise: „Gehst du wirklich nach Paris?“

„Ja,“ antwortete er. „Ich will für drei arbeiten — für dich und das, was mit dir herumläuft, — und für mich.“

Sie war es zufrieden. Hinter ihnen schleppten die Burschen das Wasser nach zu der Abendsuppe, und bald stieg aus jeder Hütte ein Räuchlein in die Nacht.

Die letzte Hütte des Dorfes lag abseits von den andern, die zusammenstanden wie eine Herde Schafe. Sie war dem Schutz der Nachbarschaft entzogen und stand allein im Mattland, vom überhängenden Berg überdacht. Die grünen Holzläden daran waren geschlossen. Kein Lichtschimmer drang aus dem Innern heraus in die Nacht, die in dem entlegenen Bergdorf stärker wirkte, gleichsam, als könnte sie hier ihre Urkraft entfalten und dunkel und geheimnisvoll über der Erde lagern, über dem Leben und den leisen Geräuschen, die den Schlaf der Natur unterbrachen.

Endlich wurde der Mond über den Bergen sichtbar. Seine Scheibe zog langsam durch das Dunkel, wie eine Taubenschwinge und es war friedlich anzusehen, wie in dem Dämmer eine leuchtende Spur zurückblieb, dort, wo der Mond vorher gezogen war. Es war wie ein Symbol der Erinnerung, der Vergangenheit, die lange nachtönt und glänzt.